

## Aus der Geschichte der Kasseler Wasserversorgung

von Robert Friderici\*

Seit dem Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts begannen in den Kasseler Häusern die Bleirohre der Wasserleitung bis in die höchsten Stockwerke hinaufzuklettern. Nun lief in der Küche das Wasser jederzeit und in jeder gewünschten Menge aus der Wand; es war nicht mehr nötig, Wasser auf Vorrat zu sammeln; manche der zahlreichen Eimer und Stünze, Bütten und Bornstannen, die diesem Zweck gedient hatten, standen nun überflüssig im Wege herum. Auch aus den Stuben verschwanden allmählich die Tablettts mit den zierlich geschliffenen Trinkwasserkaraffen und den zugehörigen Trinkgläsern.

In der Geschichte der Kasseler Wasserversorgung war eine neue Epoche angebrochen, denn bis dahin war das Versorgungssystem jahrhundertlang dasselbe geblieben. Zwar war die zur Verfügung stehende Wassermenge mehrfach durch Zuleitungen vergrößert worden, aber an der Vorratswirtschaft der Einzelhaushalte hatte sich ebensowenig etwas geändert wie an der der Gesamtheit. Der einzelne sammelte für den täglichen Bedarf und für den Notfall der Feuersgefahr, die landesväterliche Fürsorge im Verein mit Bürgermeister und Rat ließ zu diesem Zweck die Feuerteiche füllen und der Wasserverschwendung wehren.

Als bevorzugt konnte schon gelten, wer in der Nähe einer öffentlichen Wasserstelle wohnte oder gar einen Brunnen auf seinem Hofe stehen hatte. Hier gingen Frauen und Mädchen im Laufe des Tages mit mancher Küchenarbeit ab und zu. Daß derlei Arbeiten auch sonntags während der Zeit des Gottesdienstes ausgeführt wurden, verbot die Obrigkeit in ihren „Sabbatordnungen“ immer wieder. Der Vorratsbedarf wurde meist abends geholt. Dann kamen die Mägde aus den meisten Häusern, auch Lehrlinge und Jungen der Handwerksmeister mit klappernden Eimern zu „ihren“ Brunnen, um das Wasser für den folgenden Tag zu holen. So war „ihr“ Brunnen der Mittelpunkt ihrer Straße und ihres Quartiers, der Treffpunkt der Jugend zu fröhlicher Kurzweil. Man sang, man erzählte alte und neue Geschichten, alte Bräuche waren hier und da noch mit Brunnen und Wasser verknüpft. So waren in der Oberneustadt noch zu Pfingsten 1743 die Brunnen *von den Mägden mit Maien, Bändern und anderen Zieraten geschmückt* worden. Da *dabey viel Unordnung vorgegangen*, wurde im folgenden Jahre *solches gänzlich bey nachdrücklicher Straffe verboten*. Eine

\* Die vorliegenden Aufsätze erschienen zuerst in der Kasseler Post (Juni/Juli 1939) und im Hessenland (1943/1). Da ihre Quellen größtenteils vernichtet und die früheren Veröffentlichungen heute schwer zugänglich sind, hielt ich die Neubearbeitung für zweckmäßig.

Sie verzichtet auf den Versuch, eine geschlossene Geschichte der Kasseler Wasserversorgung zu geben, begnügt sich vielmehr mit Ausschnitten aus dem vielschichtigen Stoffgebiet. Für die Unterstützung und Förderung der Arbeit danke ich dem Herausgeber, Herrn Dr. W. Engelbach, sowie Herrn W. Meinhardt (Statistisches Amt der Stadt Kassel) und Herrn Dr. W. Pickel für sachdienliche Auskünfte.

letzte Erinnerung an solchen alten Brauch mag es gewesen sein, wenn hundert Jahre später die Straßenjungen der Altstadt am Geburtstag des Kurfürsten den Brunnen ihres Reviers mit kleinen Öllämpchen festlich beleuchteten. Das Wasserholen gehörte schon mehr zum Feierabend als zur Arbeitszeit.

Und doch waren die Entfernungen, welche die Wasserträger zurückzulegen hatten — das Joch auf der Schulter, die überschwappenden Eimer rechts und links an der Seite — oft nicht unbeträchtlich. Denn die öffentlichen Brunnen, welche das Grundwasser aus dem wasserführenden Kies unter der oberen Bodenschicht hervorholten, lieferten je nach ihrer Lage Wasser von verschiedener Güte. Neben den eigentlichen gegrabenen Brunnen — teils Ziehbrunnen, teils *Bumpeln* — gab es die zahlreichen Zaitenstöcke, die Auslaufstellen der öffentlichen Leitungen, welche die Hauptmasse des benötigten Wassers heranbrachten; indessen war auch dieses Wasser je nach Ursprung und Leitung besser oder schlechter, von den Verbrauchern höher oder geringer geschätzt.

Die *Eichwasserleitung* soll der Zeit des Landgrafen Carl (um 1700) entstammen; vielleicht ist sie etwa hundert Jahre älter. Die Quellen ihres sehr geschätzten Wassers sprudelten im weißen Sande des Wassergewölbes im Fischhaus hinter Bettenhausen; von dort führte es eine Röhrenleitung zur Unterneustadt, deren Versorgung es hauptsächlich diente. Auf dem linken Fuldaufer hatte es nur im Renthof einen öffentlichen Auslauf.

Wichtiger für den oberen Teil der Stadt waren daher die Zuleitungen aus dem Habichtswald. Eine erste sichere Erwähnung gehört in das Jahr 1751. Am 12. August dieses Jahres stellte Landgraf Wilhelm VIII. eine Urkunde darüber aus, daß er *seinen lieben getreuen Johannes Gück zu seinem Brunnenleiter gnädigst bestellt, auff- und angenommen* habe. In der umfangreichen Dienstanweisung, die dem neuen Brunnenleiter erteilt wird, heißt es u. a. *er soll besonders die am Habichtswald befindlichen zwei Düdichsbrunnen, alß deren man sich zu Hoff in Speiß und Tranck vornehmlich gebraucht, sich über alles zu treufleißiger und sorgfältiger absicht anbefohlen seyn lassen, sie aus ihren eigeßten Gemäuer und klaren Quellen da dannen den geraden Weg . . . zum Neuen Thor<sup>1</sup> nächst der Brücken herein nacher Hoff führen, und in den Kumpff auff dem Vorplatz in die Herren und Ritter Küche, Apotheke, Lichtkammer, Bouttelley und die Grotte, ins Schlacht- und Brauhauß verteilen und hieran durchaus keinen Mangel erscheinen lassen . . .* Gück wird ferner ermahnt, die vom Brunnen zur Stadt führende Rohrleitung sorgfältig verborgen zu halten und *von solchen Düdichsbrunnenröhren ohne fürstlichen Befehl niemandem es sey auch wer es wolle zu gefallen einig Gespring oder Abzug an Wasser verstaten.*

Daß wir keine ältere, unbedingt sichere Nachricht über die Leitung von den beiden Düdichsbrunnen (heute Prinzenquelle und Diedichsborn) besitzen, dürfte reiner Zufall sein. Es scheint unzweifelhaft, daß auch zwei Nachrichten aus dem Jahre 1731 sich auf eben diese Leitung beziehen. In

1 Das Neue Tor als Ausgang der Stadt nach Westen und nach Nordwesten (von der Obersten Gasse aus) 1587 errichtet (Ersatz für das gleichzeitig gesperrte Zwehrentor); Kreuzung der Obersten Gasse und der (späteren) Straße An der Garnisonkirche (SO-Seite des (späteren) Königsplatzes).



Beim Bau des Polizeigebäudes am Altmarkt (Sommer 1956) stieß man vor der ehemaligen Häuserreihe am Ostrand des Platzes auf Reste des alten Marktbrunnens. Der tiefere Teil des angerissenen Brunnenschachtes war verfüllt, der Wasserspiegel nicht mehr sichtbar. Ob aus dem Befund zu schließen ist, daß der Brunnen bereits früher einmal bei Bauarbeiten angeschnitten, aber wieder zugefüllt worden war, scheint fraglich; jedenfalls soll er im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts noch benutzt worden sein.

Über das Aussehen des alten Brunnens ist nichts bekannt; angeblich war es ein Pumpbrunnen. Neben ihm lag der Fischstein, an dem die Fischer ihre Ware feil boten.

(Foto Friderici)

diesem Jahre stellte der Ingenieur-Kapitän L e o p o l d ein Verzeichnis sämtlicher Röhrenfahrten und Wasserleitungsgänge der ganzen Stadt Kassel auf. Hier wird zunächst der *Schloßgang* erwähnt, der *durch die Gartens vorm neuen Thor geleitet* sei und im Schloß an dreizehn Stellen springe. Da diese Stellen genau dieselben sind, wie die in den Instruktionen für Gück erwähnten, handelt es sich ohne Zweifel um dieselbe Leitung. Aus demselben Jahr stammt eine andere Nachricht, daß in dem Boyneburgschen Garten<sup>1a</sup> (später Besitz des Prinzen Maximilian, südwestlicher Teil des Kaufhofgrundstücks, Königstraße) an zwei Stellen *herrschaftliches Weißensteiner Wasser* springe. Später war in nächster Nähe, an der Rampe des Palais Waitz<sup>2</sup> ein bekannter Auslauf der sogenannten *Prinzenwasserleitung*; man wird daher auch diese Nachricht unbedenklich auf die Düdichsbrunnenleitung beziehen dürfen. Andere Nachrichten über eine Schloßwasserleitung führen noch weiter zurück, ohne daß sich mit Sicherheit sagen läßt, ob es sich um dieselbe Leitung handelt.

Das *P r i n z e n w a s s e r* bedeutete für die oberen Teile der Stadt dasselbe, wie das *E i c h w a s s e r* für die Unterneustadt. Die wenigen öffentlichen Auslaufstellen dieser herrschaftlichen Privatleitung wurden auch von weiter entlegenen Häusern aufgesucht.

Vor diesen beiden Leitungen aber hatte *der Stadt Caßell Trußelwasser*<sup>3</sup> für die Wasserzufuhr die größte Bedeutung, denn die Druselleitung lieferte die größte Wassermenge. Ihre Anlage dürfte mit der Erweiterung der Stadt im 14. Jahrhundert zusammenhängen. Die Drusel entsprang in der Nähe des Ziegenkopfes, einer kleinen Kuppe am Ostrand des Habichtswaldes, wo ihr Wasser auch heute noch zutage tritt. Begleitet von einem der alten Paßwege über das Gebirge, strömte sie in einem mäßig steil eingeschnittenen Tale südostwärts ab. Nachdem sie das Dorf Wahlershausen durchflossen hatte, wurde sie in zwei Stränge geteilt. Der natürliche Bach durchquerte das Dorf Wehlheiden, umfaßte in weit nach Südosten gespanntem Bogen das Gelände der Stadt und mündete schließlich als „Kleine Fulda“ unterhalb des Kasseler Burghügels in die Fulda. Der von ihm abgezweigte neue Graben für die Wasserleitung wurde ostwärts der noch fern liegenden Stadt zugeleitet. Er lief, zunächst parallel dem Bache, am Hange des Struthkopfes und des Kratzenberges<sup>4</sup> dahin; jenseits des Dorfes Wehlheiden, das er kaum berührte, schwenkte er nach Süden um und erreichte ein kleines, vom Wehlheider Weg<sup>5</sup> durchschnittenenes Sumpfgelände. Es war wahr-

1a Großes Grundstück zwischen der Oberen Königsstraße und der Wolfschlucht, Eigentum des Oberjägermeisters K. v. Boyneburg (1710), später im Besitz des Prinzen Maximilian (1689-1753) Sohn des Landgrafen Karl; heute südwestlicher Teil des Kaufhofgrundstückes an der Oberen Königsstraße.

2 Palais des späteren Staatsministers Waitz von Eschen (1770). 1943 zerstört. An seiner Stelle heute Neubau Kaufhaus C&A Brenningmeyer.

3 Auch die Schreibweise Thrausell, Trausel ist im 17. und im 18. Jahrhundert häufig. — Auffallend ist, daß der Name Drusel schon frühzeitig (1429) als Gattungsname auch zur Bezeichnung der Ahna verwendet wird (s. ZHG 69 (1958), S. 35, A. 4.).

4 Tannenkuppe/Stadthalle; weiterer Verlauf dann dicht unterhalb des Kirchditmolder Weges (später Hohenzollernstraße). — Beide Druselläufe wurden zum größten Teil kanalisiert, sodaß sie im Gelände heute nicht mehr zu erkennen sind. Die Zementrohre des Druselbaches wurden zwischen den Straßen Herkulesstraße und Goethestraße durch die Goetheanlage überdeckt (1933).

5 Zwischen den heutigen Straßen Nahlstraße und Hermannstraße, etwa an der Kreuzung mit dem Wehlheider Weg. — Der Wehlheider Weg verband das Dorf Wehlheiden mit Kassel; seinen Verlauf zeigt ungefähr die heutige Straße Königstor. Er mündete zunächst im Wehlheider Tor (etwa heutige Einmün-

scheinlich das Quellgebiet eines Baches, der von hier aus nach Osten abfloß, im allgemeinen dem Zuge des Wehlheider Weges, dann der Richtung des (späteren) Steinwegs folgend, den Kasseler Burghügel an dessen Nordseite umfloß und, unweit der Mündung der Kleinen Fulda, in die Fulda mündete. Obwohl dieser Bach kaum den Außenrand des werdenden Städtchens berührt hat, dürfte er für die Versorgung der Burg und ihrer wenigen Anlieger ausreichend gewesen sein.

Erst die Errichtung des Elisabethhospitals (1297) an der Ecke der Obersten Gasse, der Bau einer Badestube an der entsprechenden Stelle der Mittelgasse (14. Jh.) und die Ansiedlung der Karmeliter<sup>6</sup> steigerten den Wasserbedarf. Über die Erhöhung dieses Einzelbedarfs hinaus zwang das Wachsen der Verbraucherzahl im alten Stadtkern (um den Altmarkt) und die Anlage einer neuen Stadt<sup>7</sup> am Berghang dazu, die Wasserzufuhr zu vermehren. Die Einführung des Druselgrabens in den bisher namenlosen Bach, der mit dem Wasser der Drusel auch deren Namen übernommen zu haben scheint, dürfte auch diesem Zweck gedient haben. Welche technischen Mittel den Einfluß ermöglichten, scheint unbekannt; später (bezeugt 1738) diente ihm eine Sammelstube (Wassergewölbe), die dann im Keller der Porzellanmühle<sup>8</sup> lag. Noch vor dem Wassergewölbe zweigte ein Graben von der Leitung ab, der, zunächst nach Westen zurückbiegend, dann nach Süden dem eigentlichen Druselbach zufloß — eine Art Ventil, das z. Zt. der Schneeschmelze oder außergewöhnlicher Regenfälle das von der Leitung nicht zu fassende Wasser ableitete.

Von der gleichen Stelle aus führte seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine Röhrenleitung zum Garten des Prinzen Maximilian.<sup>9</sup>

dung der Straße Neue Fahrt in die Wilhelmsstraße) seit 1768 in dem weiter nach W. verlegten Stadteingang Weißensteiner Tor (Königstor). Nach seinem Eintritt in die Stadt überquerte der Wehlheider Weg das heutige Kaufhofgelände, wo er sich mit dem Zwehrener Weg vereinigte. Die vereinigten Wege führten zum Zwehrentor, seit dessen Schließung (1787) zum Neuen Tor.

6 Die „Brüder vom Berge Karmel“ waren von Landgraf Heinrich I. (1247—1308) bereits 1262 nach Kassel berufen; seit etwa 1291 erbauten sie ihre Klosteranlagen in der Nähe des Schlosses, in dem nordwestlichen Teil des landgräflichen Renthofes, den der Landgraf ihnen überlassen hatte. Der südöstliche Teil des Hofes blieb in fürstlichem Besitz.

7 Die Erweiterung der bisherigen Stadt durch die „Freiheit“, eine Trabantenstadt, welche der Landgraf am Berghang, nordwestlich der Altstadt erbaute (2. Hälfte des 14. Jh.).

8 Die Porzellanmühle: erbaut 1771—1773, in Betrieb nur bis 1785. Die Gebäude beiderseits des Wehlheider Weges, zu anderen industriellen Zwecken verwendet, erhielten sich in der Straße Königstor bis zur Gegenwart; das alte Hauptgebäude fiel erst dem Feuersturm 1943 zum Opfer. Über die Lage der Manufaktur berichtet ein sachkundiger Zeitgenosse (1772): *Die Lage dieser Mühle ist deswegen alhier gewählt worden, weil oberhalb der Straße ohngefähr 300 Schuh davon ein Bach vorbeifließt, welcher die Drusel genennt wird . . .* Die Bedeutung der Anlage für die Kasseler Wasserversorgung kennzeichnet derselbe Berichterstatter: *Die Mühle verdiene auch in einem anderen Grunde Beachtung, schreibt er und zwar, erstlich, daß nicht nur zwey Röhrenstränge vor der Schütze liegen, wodurch das Wasser nach der dabey liegenden Wachsbleiche und nach der Menagerie und neuen Meyerey unterm Weinberg geführt werden, sondern auch zweyerley Abtheilungen unter dem Wasserrand dieser Porcellain Glasur-Mühle befindlich sind, wodurch die ganze Oberneustadt und Altstadt Cassel mit dem so genannten Trusel-Wasser, das auch zugleich den Trusel-Deich und Pferdeschwämme auf dem Gouvernementsplatz angefüllet und bey Feuersgefahr theils verdeckt unter der Erde und theils sichtbar über der Erde bey der Wachsbleiche vorbe nach der Herrschaftlichen Backsteinbrennerey u.s.w. geführt werde.* (Zitate nach Holtmeyer S. 625).

9 S.Anm. 1a — Zum Garten des Prinzen Maximilian gehörte auch das Nachbargrundstück auf dem später das Palais Waitz errichtet wurde.

Die Hauptleitung, die von der Sammelstube in der Porzellanmühle stadtwärts weiterging, führte zum Wehlheider Tor. Hier lag wieder eine Sammelstube, von der mehrere Abzweige ausgingen, von denen die Leitung zum Druselturm und ein Strang zum Karlsplatz zur Versorgung der Oberneustadt die wichtigsten gewesen sein dürften.

Den mittelalterlichen Wehrbering der Stadt erreichte der neue Hauptstrang nach Entsendung der genannten Zweigleitung durch die Gärten und Felder (uf der schare)<sup>10</sup> vor dem Zwehrenberg, lief zu einem Wassergewölbe unter dem Wall zwischen dem Neuen Tor und dem Totentor (beim Druselturm).<sup>11</sup> 1751 zweigte von ihr noch vor dem Eintritt in die Stadt abermals eine besondere Leitung ab, um die der fürstlichen Herrschaft zuständige Hälfte des Druselwassers, soweit sie nicht bereits dem Untersten Garten zugeführt wurde, *zu behuff fürstlicher Häuser* in die Stadt zu leiten. Es scheint, daß es sich hier um die im Jahre 1676/78 von Fürst und Stadt gemeinsam gelegte Leitung handelt, die mittlerweile (wohl um 1731) in den alleinigen Besitz der Herrschaft übergegangen war.

Die Niederlegung der Festungswerke am Neuen Tor (seit 1770), während der die Röhren aufgenommen werden mußten, hat wahrscheinlich erhebliche Störungen in der Wasserversorgung der Stadt mit sich gebracht, von denen uns jedoch nichts Näheres bekannt ist.

An welcher Stelle der offene Druselgraben in Röhren gefaßt wurde, ließ sich für die ältere Zeit nicht feststellen. Bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts lief aber die Drusel „vf der schare“ vor dem Neuen Tor in eisernen Röhren, die in einen steinernen Kanal gebettet waren; mit Bohlen und Erdewar er zugedeckt. Die Rechnungen legen den Schluß nahe, daß Kanal und Leitung an dieser Stelle im Jahre 1619 angelegt wurden. Der Stadtplan des Kapitäns Leopold (1738) zeigt den offenen Graben bis zum Garten des Prinzen Maximilian, der Plan von 1742 nur noch bis zum Wehlheider Tor; in diesen Jahren muß also die Fassung bis zu dieser Stelle erfolgt sein. Auf späteren Plänen reicht der offene Graben nur noch bis zur Porzellanmühle. Wahrscheinlich ist die weitere Kanalisierung vom alten Wehlheider Tor<sup>12</sup> bis vor das neuerbaute Weißensteiner Tor im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Mauer in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgt; schon der Seligsche Plan von 1781, der nicht ganz bis zur Porzellanmühle reicht, zeigt den offenen Graben nicht mehr. Dieser Zustand ist bis in die jüngste Vergangenheit hinein bestehen geblieben.

Das am Druselturm in die Stadt hineingeführte Druselwasser wurde durch eine vielfach verzweigte Rohrleitung in den Straßen verteilt und speiste außerdem zwei Teiche: den Druselteich (an seiner Stelle seit 1861 der Druselplatz) und den Teich auf dem Ledermarkt (Martinsplatz), der wohl noch vor 1800 zugeworfen worden ist. Beide Teiche waren in erster Linie Wasserspeicher für den Fall der Feuergefahr, doch diente wenigstens der Druselteich — abgesehen davon, daß er „mit Karpfen besetzt“ war — auch zur Reinigung der Straßen. Zu bestimmten Stunden, von 6 Uhr

10 Die Schare: Der Geländestreifen, der außen vor den Festungswerken an ihnen entlang, verlief; hier: zwischen der heutigen Wolfschlucht und der Königsstraße.

11 Das Totentor: die Pforte im Pferdemarkt.

12 d.h. von der Mitte der Wilhelmstraße bis zum Beginn der Straße Königstor, des alten Wehlheider Weges. Vgl. oben A.5

abends bis 6 Uhr morgens und von 11 bis 1 Uhr mußte der Stadtbrunnenleiter einen Teil des Teichwassers ablaufen lassen und durch die Straßenrinnen leiten, in der Zwischenzeit lief das überschüssige Wasser zeitweise (1692) zu der im Schloßgraben befindlichen herrschaftlichen Mühle. Das durch die Straßen geleitete Wasser floß in die Kanäle ab und führte den Straßenschmutz unter dem Obersten Hof (Packhof) durch der Fulda zu.

Den Hauptteil des Wassers aber nahm die städtische Rohrleitung auf, die zusammen mit der herrschaftlichen, vom Zehrenturm herkommenden Leitung die Stadt mit Druselwasser versorgte. Die herrschaftliche Leitung teilte sich in vier Hauptgänge. Einer lief ins Schloß, wo er zur Reinigung der Abtritte gebraucht wurde, der zweite ins Zuchthaus und auf den Wall vor dem Müllertor, der dritte in den Marstall und ins Collegium, der vierte schließlich in den Nassauischen und in den Weißen Hof (Instruktion f. d. Brunnenleiter Gück 1751).

An die Leitungen waren die **Z a i t e n s t ö c k e** angeschlossen, **s t e h e n d e H o l z s ä u l e n**, von denen einige mit einem **k u n s t v o l l e n G e h ä u s e** umgeben waren. Sie hatten einen einfachen, unverschlossenen Auslauf, aus dem das Wasser ununterbrochen in die Straßenrinnen sprudelte. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begann man die Ausläufe durch Hähne zu verschließen, um der Wasservergeudung zu steuern. Zum Schutz gegen den Frost wurden die Zaitenstöcke im Winter mit Mist und Stroh verdeckt; im Jahre 1616 hatte Hans Davidt, der Traußelmann, mit dieser Arbeit 10 Tage zu tun und verbrauchte 41 Fuder Mist dazu. 1731 waren 34 öffentliche Zaiten gegen Frost zu sichern; beide Leitungen speisten damals 91 Zaitenstöcke, von denen 31 öffentlich waren, 18 in Brauhäusern und die übrigen auf Privatgrundstücken sich befanden.

Wer eine solche Privatzaite einrichten wollte, bedurfte dazu der Genehmigung des Rates, bzw. des Landgrafen. Sie wurde nur mit Schwierigkeiten und meist nur unter der Bedingung erteilt, daß der Antragsteller an der Abzweigstelle einen Wasserkasten mit einem Hahn einrichten ließ, zu dem nur der Wasserleiter den Schlüssel haben sollte, damit das Wasser jederzeit abgesperrt werden konnte. Sehr zahlreich aber waren die Fälle, in denen Grundstücksbesitzer die hölzernen Leitungsröhren anzapften und sich **o h n e G e n e h m i g u n g** zum Schaden der Allgemeinheit Privatzaiten einrichteten. Bei einer 1731 vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß sogar die herrschaftliche Prinzenwasserleitung an 14 Stellen heimlich angezapft worden war! Auf fürstlichen Befehl wurden damals in der ganzen Stadt 52 solcher heimlichen Privatanschlüsse zugeschlagen. Das nützte aber wenig; sehr bald mußte man feststellen, daß die meisten wieder in Betrieb genommen worden waren. Alle Verbote blieben erfolglos, solange das Leitungsnetz wenigstens z. T. aus **h ö l z e r n e n R ö h r e n** bestand, die jeder leicht anschlagen konnte.

Das war aber fast in der ganzen Stadt noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Fall. **E i s e r n e**, mit Blei vergossene Röhren und verkittete Tonröhren dienten hauptsächlich zur Unterführung der Festungswerke, in der Stadt selbst lagen meist hölzerne Röhren, die ineinander verkeilt und mit eisernen Bändern beschlagen waren. Erst gegen Ende des Siebenjährigen Krieges ging man in der Oberneustadt dazu über, verfaulte Holzrohre durch eiserne zu ersetzen, so daß das Leitungsnetz allmählich aus ganz ver-

schiedenartigen Röhren bestand. 1782 lagen in dem Hauptstrang der Oberneustadt bis zum Zaitenstock gegenüber der Kirche in der Frankfurter Straße noch durchweg Holzrohre, von da bis zum Friedrichsplatz dienten abwechselnd eiserne, bleierne und hölzerne Röhren ganz verschiedenen Durchmessers zur Leitung. Man hatte den Holzröhren so lange den Vorzug gegeben, weil die Anlagekosten einer Holzleitung etwa nur ein Drittel der einer eisernen betrug; kostete doch die einzelne, 4 Fuß lange Eisenröhre, wie sie in der landesherrlichen Gießerei in *V e c k e r h a g e n* hergestellt wurden, 1 Rthlr. 16 alb. — dagegen die 10 Fuß lange Holzröhre nur 22 alb., d. h. bei mehr als doppelter Länge noch nicht die Hälfte! (1735) Diese Holzröhren wurden aus frischgeschlagenen Eichen- oder Buchenstämmen von entsprechender Dicke in der Schneidemühle in der Unterneustadt<sup>13</sup> gebohrt und bis zur Verwendung im Wasser aufbewahrt; sie lagen in den beiden Teichen, dem Druselteich und dem Pferdeteich auf dem Ledermarkt. Solche Vorratsröhren mußten immer zur Hand sein, denn auszuflicken war immer etwas.

Hörte nun ein Zaitenstock oder hörten wohl gar mehrere auf zu laufen, so untersuchte der „Traußelmann“ mit seinen Knechten den Schaden. Oft aber war es schwierig, die schadhafte Stelle zu finden, besonders wenn sie etwa unter den Wällen oder im Festungsgraben sich befand. Dann mußte u. U. ein Teil des Grabens trocken gelegt werden, ehe man an die Leitung überhaupt heran konnte. Lag der Schaden aber weiter draußen, außerhalb der Stadt, so blieb nichts übrig als den Graben nach Wahlershausen hin zu begehen, bis die Ursache des Versagens der Leitung gefunden war.

Fror im Winter der Graben ein, dann mußte das Eis ausgehauen und dem Wasser der Weg frei gemacht werden. Im Sommer aber, wenn die Drusel sowieso wenig Wasser führte, durchstachen die Bauern von *W a h l e r s h a u s e n* oder *W e h l h e i d e n*, mit denen die Stadt deswegen in dauernder Fehde lag, die Dämme des Baches und des Leitungsgrabens und drehten das Wasser ein, um ihre Wiese zu bewässern. Im Frühling und Herbst dagegen, zur Zeit der Schneeschmelze und der starken Regengüsse, riß das schäumend dahinstrudelnde Wasser selbst hier und da den Damm ein, suchte sich seinen eigenen Weg und grub tiefe Furchen in die Äcker und Gärten der Kasseler Bürger.

Daß Ratten und Mäuse Löcher in die Dämme fraßen, war man gewöhnt; daß die Ratten aber sogar die Bleirohre der Zuleitung hier und da durchnagten, war immerhin ungewöhnlich. Es erforderte oft tagelange Arbeit, bis die Dämme wieder geflickt waren und der Wassergang in der Stadt wieder in Ordnung kam.

Hörten die Zaitenstöcke auf zu laufen, dann waren das Ungemach und die Unzufriedenheit der Bürgerschaft groß; es hagelte Eingaben an Bürgermeister und Rat. Ersatz des angerichteten Schadens wurde verlangt: „*Ich habe den Schaden müssen zweimal leiden und meinen unkosten darauff gewandt bitte die hern das ich möchte wissen an wehme ich meinen unkosten und schaden fordern soll off der cantzley oder bey meinem gn. Fürsten und hern suchen, das die hern meinen wan sie einem bürger das seinige verdorben haben, das er wehre stille schweijen und genug dermitt haben . . .*“ so

13 1616 hat Jacob Eckhardt, *Schneidemüller ahn der Lusse*, der Stadt 35 büchene Röhren gebohrt.

schreibt mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit der Schneidermeister Nicolaus Collo (1625). Vier Wochen später wurden ihm 16 Gulden Schadenersatz angewiesen.

Um solche Schwierigkeiten zu vermeiden, suchte man Dämme, Graben und Leitung in gutem Stand zu erhalten. Einmal im Jahre — meist im September — zog der Stadtbaumeister mit dem Stadtbornmann und anderem Aufsichtspersonal sowie einem großen Aufgebot von Arbeitern (manchmal über 200) hinaus, Bachbett und Graben auszuräumen, damit das Wasser seinen gewöhnlichen Lauf einhielt und gröbere Verunreinigungen beseitigt wurden. Besonders die Brauer, die das meiste Wasser in der Stadt verbrauchten, waren gehalten, ihre Braumeister und Knechte gegen billigen Tagelohn<sup>14</sup> zu dieser Arbeit zu stellen. Daneben kamen viele Weiber und Kinder, die durch den Lohn ihre Stadtsteuern abverdienen wollten.

Das führte, wie der Stadtbaumeister Knabenschuh 1740 berichtete, zu vielen Unzuträglichkeiten: Viele Bewerber melden sich und lassen sich einschreiben zur Arbeit. Wenn es dann soweit ist, schicken sie *ruchlose mägde und kinder, dieselben begehen allerhand excesse, lauffen denen leuthen in die frucht, verbergen sich hinter denen hecken, stehen bey 30 und mehreren zusammen und gehen ohne gewalt nicht aus einander . . . Diejenige welche nicht eingeschrieben werden können, wegen vielheit derer leuthe, lauffen dennoch bis Wahlershausen nach und tretten ohne ordre mit in die trusel, derer für jetzt bey 30 sind . . .* Die Stadtkämmerei habe den Schaden durch die unnötig große Zahl der Beschäftigten: in diesem Jahr 237, die von zwei Personen nicht beaufsichtigt werden könnten. 140 Leute müßten genügen . . .

Dennoch ging es bei diesen Unternehmungen nicht so gar unlustig zu. In keiner Rechnung fehlen Vermerke wie die: *Sämtliche Braumeister und Brauknechte und andere, welche die Traußel renovirt haben, vertrunken 1 Rthlr* — oder: *1 Rthlr, so den Arbeitern zu vertrinken gegeben . . .* Man zog die Arbeit tagelang hin — wer wollte sich überanstrengen!

So notwendig diese Aufräumung auch war, so vermochte sie doch nur die größten Störungen und Verunreinigungen des Wasserablaufs zu beseitigen. Gewiß wurde manches aus dem Graben herausgeholt, was nicht gerade in eine Wasserleitung gehört, z. B. alte Lumpen, Tierkadaver u. dgl. Andere immer wiederkehrende Verunreinigen konnten weder auf diese Weise noch durch die primitiven Auffangvorrichtungen der Sammelstuben aus den Leitungen entfernt werden. Da wird im 18. Jahrhundert (1712) darüber geklagt, daß die städtischen Schweinehirten ihre Herden durch das Wasser treiben; entsprechend zeigt noch im Jahre 1808 der Stadtbaumeister Rudolph an, daß der Conductor Wittmer zu Napoleonshöhe über 1500 Schafe im städtischen Wassergraben habe waschen lassen. Im Termin vor dem Friedensrichter beschwört Wittmer, daß er seit 11 Jahren, seitdem er in Kassel wohne, alljährlich seine Schafe an derselben Stelle im städtischen Wassergraben waschen lasse, ohne daß ihm je ein Verbot deswegen zugegangen sei.

Der Friedensrichter untersagt das nun zwar für die Zukunft, meint aber in seinem Bericht, eine Verunreinigung des Kasseler Wassers könne wohl

14 Der Braumeister bekam 7 Albus, der Brauknecht und jeder gewöhnliche Bürger 6 Albus, Weibspersonen nur 5 Albus.

hierdurch nicht herbeigeführt sein, da der Ort ja eine Stunde von der Stadt entfernt liege! Schlimmer als alle diese Verunreinigungen waren andere. Da wurde Wäsche im Stadtleitungsgraben gewaschen, man badete darin, ja manche Einwohner von Wahlershausen, besonders die dortigen Müller, benutzten die Drusel als Wasserspülung für ihre Abtritte; noch 1816 standen nach dem Bericht des Stadtbaumeisters in Wahlershausen vier Abtritte über der Drusel!

So war das Wasser, das in Kassel aus den Zaitenstöcken lief, nach unseren Begriffen alles andere als einwandfrei. Gott sei Dank, scheint es als Trinkwasser nur selten benutzt worden zu sein.<sup>15</sup> Aber es klingt schon beinahe wie Hohn, wenn wir in einer Eingabe der Anwohner des Pferdemarktes wegen der Verlegung eines Zaitenstockes lesen, daß sie sich *dieses schönen und reinen Zaitenwassers in Kochen und anderer Notthurfft bedienet*, auch zur Sommerszeit ihren Kohl und Salat und andere Essensspeise an dieser Zaiten gewaschen hätten. Man war eben für den Gebrauch im Haushalt auf das Druselwasser in erster Linie angewiesen; auch in den Brauhäusern liefen die Druselzaiten, und wenn sie versagten, klagten die Brauer, daß sie „die notthurfft ahn biere“ nicht zu brauen vermöchten.

Das kam aber gerade im Sommer, wenn die Nachfrage nach Getränken und überhaupt der Wasserbedarf am stärksten war, nicht selten vor, und die Klagen über Wassermangel wollen in den beiden, hier besonders betrachteten Jahrhunderten kein Ende nehmen. Zahlreich sind daher die Versuche, dem Stadtgraben durch Hineinleitung anderer Quellen mehr Wasser zuzuführen; so wurden nach und nach immer mehr von den Quellen am Südabhang des Lindenberges bei und in Kirchditmold der städtischen Wasserversorgung dienstbar gemacht. Trotzdem wurde ein durchgreifender Erfolg nicht erzielt.

So ist es erklärlich, daß innerhalb der Stadt der Wasserneid groß war. Wenn Bürgermeister und Rat einem Bürger einen Zaitenstock zubilligten, so gab es sicher Beschwerden von anderen, die durch den neuen Ausfluß die Ergiebigkeit ihrer Zaiten bedroht glaubten. Als im Jahre 1691 dem *C y r i a c u s E l l e n b e r g e r*, Wirt zum Wilden Mann, für sein neues Haus in der Müllergasse ein besonderer Wassergang genehmigt wurde, wandten sich andere Bürger, den Bäcker *D a v i d V o l m a r* an der Spitze, klageführend an die Regierung. Zum Bericht aufgefordert, rechtfertigt Bürgermeister und Rat sein Verhalten und weist Volmars Klage zurück, *welcher ohne das mit unnötigen Sachen mit hindansetzung seines erlernten Beckerhandwercks . . . sich gerne zu bemengen pflege*. Ähnliche Aufregung entstand im folgenden Jahre in der Schäfergasse, als der Wassergang weiter nach oben gelegt werden sollte. Wieder ging eine Bittschrift an den Landgrafen; die Bürger rotteten sich zusammen, und *J o h a n n e s V o g t*, einer der Hauptschreier, ließ sich gar vernehmen, *er wolle den Stadt-Bornmann bei der Arbeit totschiagen*.

Derselbe Wasserneid wie zwischen den Bürgern herrschte aber auch zwischen dem städtischen und dem fürstlichen Brunnenleiter, dem die Schloß-

15 In den Akten findet sich nur die eine, bereits bei Noel (Trinkwasserversorgung) zitierte Stelle aus dem Jahre 1712, die diese Verwendung für die Oberneustadt ausdrücklich bezeugt; eine weitere, bei Holtmeyer VI, 2, S. 786 liest unrichtig „Trinkwasser“ statt „Trenckewasser“.

leitung und der Zwehrenertorsgang unterstanden. Bitter beklagt sich der Stadtbaumeister *G ö t z e* (1638) über den mancherlei Schaden und Schabernack, den der fürstliche Brunnenleiter und dessen Knecht der Stadt antun: wie sie die städtische Leitung absichtlich verstopfen, um ihrem Zweig mehr Wasser zuzudrehen, wie sie sich die städtischen Vorratsröhren aus dem Teich aneignen usw. — ihm allein aber die Sorge für die gesamte Leitung außerhalb der Stadt überlassen. Später, als Landgraf Karl die Oberneustadt gegründet hatte, wurde der Wassermangel in der Altstadt auf den übermäßigen Verbrauch in der bei der Bürgerschaft ohnehin mit Mißvergnügen betrachteten Neustadt zurückgeführt. Zwischen Altstadt und Neustadt entbrannte ein kleiner Krieg, der wenigstens mit einem halben Sieg der alten Stadt endete.

Die Wasserknappheit war allerdings ein bedenklicher Zustand. Sie störte nicht nur die gewöhnliche Versorgung der Bürger mit dem notwendigen Gebrauchswasser, sondern ließ besonders für den Fall der Feuergefahr Schlimmes befürchten. Denn auch zur Brandbekämpfung mußte das Druselwasser hauptsächlich helfen. Gellte der Feueralarm durch die Straßen, so hatte der Bornmann das gesamte Wasser des Leitungsnetzes der Brandstelle zuzudrehen, d. h. alle anderen Abstiche und Abzweigungen zu schließen, damit das Wasser nur den dem Feuer zunächstliegenden Zaitenstöcken zuflösse. Außerdem mußte er auch den Druselteich ablassen und sein Wasser durch Abdämmen der Straßenrinnen mit Mist ebenfalls nach der Brandstelle leiten, in deren Nähe es gestaut wurde; von diesem künstlichen Teich gingen dann die ledernen Feuereimer von Hand zu Hand zur Spritze und leer wieder zurück.

So war der Stadtbornmann also ein wichtiger Mann und, besonders wenn das Wasser knapp war, eine vielumworbene Persönlichkeit, deren Wohlwollen man zu gewinnen trachtete; denn er hatte es in der Hand, einen Abstich oder ein größeres Stück der Leitung abzdrehen, damit das Wasser an anderer Stelle um so reichlicher fließen konnte. Wer mit Trinkgeld nicht sparte, mochte den Wassermangel weniger spüren. So beschwerten sich die Anwohner des Pferdemarktes und der Schäfergasse, daß sie dem Bornmann das Wasser geradezu abkaufen mußten (1692). In entsprechender Weise wußten auch die Bauern zu Wehlheiden und zu Wahlershausen den Stadtbornmann zu nehmen, daß er ein Auge zudrückte, wenn sie gemeiner Stadt zu merklichem Schaden das Wasser in ihre Wiesen eindrehen. Kam derartiges an den Tag, so war des Schimpfens und Scheltens auf den Stadtbaumeister und den Stadtbornmann kein Ende, wurde ihnen doch ohnehin die Schuld an allen Mängeln der Wasserversorgung aufgebürdet.

Daß die Stadtbrunnenleiter gelegentlich einem guten Trinkgeld nicht unzugänglich waren, wird begreiflich, wenn man ihre geringe Besoldung berücksichtigt. Im Jahre 1606 quittierte *H e r m a n n S p u c k*, städtischer Brunnenleiter und Steinsetzer, über 20.— Rthlr. Bestallung und 5.— Rthlr. Hauszins, und noch viele Menschenalter später war das Gehalt dasselbe. Als im Jahre 1774 *H e n r i c h B u t t e* die bis dahin von seinem Vater verwaltete Brunnenleiterstelle erhielt, wurde ihm 20.— Rthlr. jährlicher Besoldung zugebilligt. Davon mußte er aber nicht nur seiner Mutter (als der Witwe seines Vorgängers!) freien Brand und freie Wohnung stel-

len, sondern auch noch der Witwe des Vorgängers seines Vaters, K e ß - l e r, 5.— Rthlr. abgeben! Nun waren freilich diese 20.— Rthlr. nur das Grundgehalt; für die einzelnen Arbeiten kam der Tagelohn dazu, außerdem Neujahrgeschenke und bestimmte Abgaben von jedem Gebräu.

Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1782 — in diesem Jahre wurde in der Altstadt 1940 mal gebraut — stand sich Butte insgesamt auf 144 Rthlr. 30 Albus 8 Heller. Selbst seine Vorgesetzten mußten aber anerkennen, daß er bei dieser *competentz nicht mehr subsistiren* könne und befürworteten eine Zulage, die ihm in Höhe von 10.— Rthlr. auch gewährt wurde; später wurden weitere 10.— Rthlr. hinzugefügt.

Die Erweiterung der ursprünglichen Stadt durch die Freiheit im 14. Jahrhundert hatte eine durchgreifende Neuregelung der Wasserversorgung der Stadt Kassel zur Folge gehabt. Nach der zweiten Stadterweiterung durch die Oberneustadt (um 1700), wurde abermals eine Verstärkung der Wasserzufuhr um so mehr notwendig, als die zur Verfügung stehende Wassermenge sich schon bisher als unzureichend erwiesen hatte.

Wie die Altstadt war auch die Oberneustadt in erster Linie auf das Wasser der Drusel angewiesen. Neben ihm war und blieb das sog. Prinzenwasser, das eine Röhrenleitung von den Düdichsbrunnen<sup>16</sup> bei Kirchditmold hauptsächlich zum Gebrauch im fürstlichen Schloß heranzuführte, für die Bewohner der neuen Stadt von geringerer Bedeutung. Landgraf Karl hatte seiner Schöpfung, der Oberneustadt, den Anschluß an die Druselleitung verwilligt. Bereits im Jahre 1704 lag eine Röhrenleitung — sie scheint nicht lange vorher gelegt worden zu sein —, die einen Zaitenstock gegenüber der noch im Bau befindlichen Kirche speiste. Wieviele Zaitenstöcke sonst noch vorhanden waren, ist nicht bekannt, jedenfalls war der Wasserverbrauch zu gewerblichen Zwecken von Anfang an nicht unerheblich. Daher verfolgten die Bürger der Stadt Kassel die Entwicklung der Dinge mit Argwohn und schrieben den in der Altstadt immer wieder spürbaren Wassermangel dem übermäßigen Verbrauch der Oberneustadt zu, in der 1727 bereits 17 Privatzaiten neben mehreren öffentlichen in Gebrauch waren. Das führte im August 1729 zu einer Beschwerde des Stadtbaumeisters Knabenschu an den Polizeikommissarius Robert, den Obersten Verwaltungsbeamten der Oberneustadt, in der ersucht wird, den Besitzern privater Zaitenstöcke besonders anzubefehlen, das Wasser nicht zu vergeuden. Dem gegenüber schob die Oberneustadt die Schuld an dem Wassermangel der jahrelangen Verwahrlosung des Leitungsgrabens und der Sammelstuben durch den Stadtbaumeister und die Brunnenknechte zu. So blieb alles beim alten, zumal der alte Landgraf für alle Klagen gegen seine Lieblingsschöpfung nur taube Ohren gehabt haben wird; ohnehin ließ er in seinen letzten Regierungsjahren manches gehen, wie es eben ging.

Daher fand sein Nachfolger, Friedrich I., Landgraf von Hessen und König von Schweden, zahlreiche Beschwerden vor, die bisher unerledigt geblieben waren. Unter ihnen standen die Klagen der Residenz über die Mängel der Wasserversorgung obenan, die Bürgermeister und Rat in einer ausführlichen Eingabe (d. d. 15. Oktober 1731) umständlich begründeten: Die Wasserleitung der Stadt, die dieser an 100 Rthlr. jährlich koste, werde von

16 So lautete der Name in der landgräflichen Bestallung für den Brunnenleiter Gück (12. 8. 1751).

den Einwohnern der Oberneustadt abgedreht und in ihre Häuser geleitet, obwohl Landgraf Karl seiner Gründung nur „den Überfluß“ des Druselwassers für den Fall der Feuersgefahr zugestanden habe und die Oberneustadt zu den Unterhaltungskosten der Leitung nichts beitrage. Infolge des Abdrehens könne in der alten Stadt die *notthurfft ahn bier nicht gebrauet werden*, wodurch — fügte man klugerweise hinzu — *der fürstlichen Cassa merkliche Einbuße an Accise* entstünde. Außerdem sei die Stadt durch den Wassermangel im Falle eines Brandes aufs Äußerste gefährdet. Die überflüssigen Zaitenstöcke in der Oberneustadt (allein die beiden Gebrüder Landré besäßen deren 8 in ihren Häusern!) müßten abgeschafft werden.

Die Sache muß wirklich dringend gewesen sein, denn die Regierung ließ auf die Eingabe hin die ganze Wasserversorgung der Residenz sofort gründlich untersuchen. Der Ingenieurkapitän Leopold stellte ein genaues Verzeichnis des in der Stadt und der Oberneustadt liegenden Leitungsnetzes und seiner Ausläufe zusammen, aus dem sich ergab, daß von der Druselleitung in der Oberneustadt und in der Aue 63 Zaiten gespeist wurden, von denen nur 6 Freizaiten waren. Diese Feststellungen wurden ergänzt durch die Arbeiten einer besonderen Kommission, die unter dem Vorsitz des vielgewandten landgräflichen Kriegsrates Dr. Thaurer zur Untersuchung der Streitfrage zusammengetreten war. Bereits am 13. November — so schnell wurde jetzt gearbeitet! — legte sie dem Landgrafen einen ausführlichen Bericht mit eingehenden Verbesserungsvorschlägen vor. Wir erhalten aus ihm in Verbindung mit Leopolds Aufstellungen ein genaues Bild des damaligen Standes der Wasserversorgung der Oberneustadt. Sie erfolgte im wesentlichen durch drei Leitungen. „Eine ziemlich starke Röhre“ ging am Wehlheider Weg (Wassergewölbe bei Köhlers Fabrik, später Porzellanmühle<sup>17</sup> aus dem Druselgraben durch die Gärten nach der Oberneustadt; sie lag später unmittelbar hinter der neuen Stadtmauer, lief also etwa im Zuge der heutigen Friedrichstraße. An der Stelle, wo sie die Frankfurter Straße erreichte, gabelte sie sich: ein Strang ging nach dem Friedrichsplatz zu und diente der Versorgung des Gebäudeblockes, der heute unter dem Namen Bellevueschloß zusammengefaßt wird, der andere Strang lief die Frankfurter Straße abwärts zum Reservoir beim Wachthaus neben dem Weinberger Tor und von da in den Garten des Prinzen Maximilian (Hofbleiche). Diese Leitung lag infolge Beschädigung der Tonröhren kurz nach 1731 eine Reihe von Jahren tot und wurde anscheinend erst Ende der vierziger Jahre wieder in Gang gebracht. Sie war besonders wichtig für die Versorgung der oberen Karlsstraße und der oberen Frankfurter Straße<sup>18</sup>. Die Hauptleitung der Oberneustadt ging in eisernen Röhren aus der Wilhelmstraße in Richtung der Kirche; sie speiste die meisten öffentlichen und privaten Zaitenstöcke. Eine dritte starke Leitung (wahrscheinlich ebenfalls in der Wilhelmstraße abzweigend) durchquerte den Boyneburgschen

17 Die Fabrique des Hutstaffierers Köhler war eine Hutfabrik.

18 Viel später, nicht lange vor dem 1. Weltkrieg, fand sich ein Stück der Tonröhrenleitung in der Friedrichsstraße noch leidlich erhalten. Diese Feststellung führte zu dem Gedanken, die alte Leitung hier wieder zu fluten und das herangeführte Wasser zu einem großartigen Wasserfall über den Felssturz neben dem Tempelchen am Südennde der Bellevue zu verwenden. Der Plan wurde längere Zeit ernsthaft erörtert, blieb aber, wohl infolge des Krieges unausgeführt.

Garten<sup>19</sup> und lief über die Esplanade<sup>20</sup>, an der sie zwei öffentliche Zaiten versorgte, den Berg hinab in den fürstlichen Garten in der Aue.<sup>21</sup> Außerdem aber hatte der Manufacturier Landré (Obere Königstraße 29) in die durch seinen Garten fließende Druselleitung eine hölzerne Röhre gelegt und sich für fünf private Zapfstellen Wasser zugeleitet. Im großen und ganzen bezeichnete die Kommission die Klagen der Altstadt als berechtigt; wenn auch noch an anderen Stellen der Leitung Wasser entzogen werde, so sei doch der Verbrauch der Oberneustadt als Hauptgrund des Wassermangels anzuerkennen. Zur Abhilfe sei neben Einschränkungen des Wasserverbrauchs der Oberneustadt die Verstärkung des Wasserzuflusses durch neue Quellen aus der Kirchditmolder Gegend zu befürworten.

Die verständigen, klar gefaßten Vorschläge der Kommission wurden vom Landgrafen bzw. seinem Bruder Wilhelm, der als Statthalter das Land regierte, gebilligt und meist umgehend ins Werk gesetzt. Künftighin gewann die Oberneustadt das ihr bisher bestrittene Anrecht an der Druselleitung dadurch, daß sie auf ihre Kosten die Leitung verstärken ließ. Das Wasser des bei Kirchditmold entspringenden Schoppach-Brunnens (Schuppach-, Schubachbrunnens)<sup>22</sup> wurde in offenem Graben zunächst in einen Sammelteich geleitet und von da, am herrschaftlichen Teich unterhalb des Dorfes unmittelbar vorbei, der Druselleitung zugeführt, in die es westlich der Tannenkupe einmündete. Die 442 Thaler, die die Neuanlage kostete, brachten die Hausbesitzer der Oberneustadt auf; die Besitzer von Privatzeiten wurden besonders herangezogen, auch ging der Statthalter mit gutem Beispiel voran und stiftete 100 Thaler. Die laufenden Kosten für Unterhaltung und Reinigung des neuen Grabens bis zum herrschaftlichen Teich unterhalb Kirchditmold hatte die Oberneustadt ebenfalls zu tragen.

Zu Anfang des Jahres 1734 waren Teich und Graben fertig. Durch eine besondere Kommission wurde das Werk besichtigt, *die quantität des Wassers abgemessen* und zu „abhelfung aller hiernächst dieserhalben unter den beiden Stätten entstehen könnender irrungen“ ein Protokoll aufgenommen, das durch landesherrliches Patent bestätigt wurde (d. d. 22. 3. 1735). Die Oberneustadt lieferte fortan etwa ein Drittel des gesamten Druselwassers. Der Friede zwischen den beiden Städten war damit hergestellt.

Trotzdem war der Oberneustadt der ruhige Genuß ihrer verbrieften Rechte noch keineswegs vergönnt. Zwei Gegner leisteten der Neuordnung der Dinge erbitterten Widerstand: die Kirchditmolder Bauern und der Inhaber der Kratzenbergsmühle, Christoph Ruhmann, der sich durch die Ableitung der Schoppachsquelle geschädigt sah.

19 siehe Anm. 1a

20 Mit einer Allee bepflanzte Promenade vor dem Außenrand der südwestl. Festungswerke am Friedrichsplatz, ähnlich wie heute.

21 Sie war wichtig auch für die Versorgung des Marmorbades beim Orangerieschloß (fertig 1728).

22 Die Lage des Schoppach-Brunnens ist bisher nicht genau ermittelt. — In dem am 28. 8. 1733 aufgestellten Kostenvoranschlag ist die Rede von dem *h i n t e r Kirchditmol entspringenden Schubachs-Born nebst anderen in selbiger sumpfigen Wieße befindlichen Quellen*. Ähnlich das Protokoll über die Ortsbesichtigung durch die Sachverständigenkommission (9. 2. 1734) und deren Bericht an den Landgrafen (2. 1. 1735): *Der o h n w e i t diesem Dorf Kirchditmoll gelegene Schubachs-Brunnen* — Noel (a.a.O. S. 28 = Holtmeyer, II. 797, A. 4) sucht den Brunnen — wohl mit Recht — *nördlich von Kirchditmold innerhalb eines sumpfigen Geländes . . . Sein Wassergebiet erstreckt sich weiter aufwärts nach dem Habichtswalde hin und reicht bis zu dem großen Wiesengelände unterhalb der „Elf Buchen“ und der Landstraße nach Wilhelmstal*.

Die Bauern von Kirchditmold ärgerten sich über den neu angelegten Graben, der den Weg nach Rothenditmold durchschnitt und auf einer Brücke überschritten werden mußte, die die Oberneustadt anscheinend nicht immer in bestem Zustand erhielt. Bereits am 31. 12. 1733 schrieben der Grebe Siebert Heußenner und der Vorsteher Henrich Burkhard dem Kommissarius Robert einen groben Brief wegen der Brücke *über den Graben welcher den armen Unterthanen vil zum schaden und zu verderben ist gemacht worden, da wären nicht etliche sondern vielle mit Pferden um ein Kleines in Kroßes un Klück geraten . . . allen unKlück zu verhitten schreibe ich gewiß Kein mahl mehr geben sie hirauff Antwort obsies wollen Verbeßern oder nicht*, schloß das freundliche Sendschreiben. Diese Brücke blieb auch späterhin ein Gegenstand der Klage der Kirchditmolder; daneben aber war mit den Bauern, die durch Anlage des Teiches (er wurde schon 1749 als überflüssig wieder zugeworfen) und des Grabens Land verloren hatten und mit den Huteberechtigten über eine billige Entschädigung keine Einigung zu erzielen. 1739 taxierten die Greben von Waldau, Harleshausen und Altenbauna als unparteiische Sachverständige das der Benutzung entzogene Land, aber den Kirchditmoldern genügte die gebotene Summe nicht. Es entstand ein Prozeß, der sich, oft ruhend, aber immer wieder aufgenommen, bis zum Jahre 1796 hinzog.

Schneller ließ sich der Streit mit dem Kratzenbergsmüller Ruhmann erledigen. Die Lage der Erbleihemühle „unterm Kratzenberg“ ist nicht genau bekannt; man vermutet sie zwischen Rothenditmold und dem Kratzenberg. Sie bestand 1731 noch nicht sehr lange. Auf Antrag der Gemeinde Rothenditmold hatte ein fürstliches Patent vom 22. April 1697 den Kasseler Bürger David Volmar<sup>23</sup> zur Anlage einer Mahlmühle mit einem Gang ermächtigt. Vielleicht war Ruhmann durch seine Mutter, nach deren Tode ihm die Mühle verliehen worden war, mit Volmar verwandt.

Er suchte den neuen Zustand der Dinge zunächst durch Selbsthilfe zu ändern, indem er den Damm des neuangelegten Leitungsgrabens durchstach und das Wasser sich wieder zudrehte. Dann wieder wandte er sich beschwerdeführend an die Regierung (1736) und stellte vor, daß seine Mühle keinen Ertrag mehr bringe, er also auch keine Steuern zu zahlen vermöchte, wenn ihm das Wasser nicht wieder zugekehrt werde. Nach mancherlei Vergleichsversuchen schritt die Regierung schließlich zu einer radikalen Lösung: dem Müller wurde für 1200 Thaler — zu bezahlen aus den Oberneustädter Intraden — seine Mühle abgekauft. Er hatte seinen und den alten, auf Pergament geschriebenen Originalerbleihebrief vom Jahre 1697 der Oberneustadt auszuliefern und auf alle Rechte zu verzichten.

Damit war die Wasserversorgung der Oberneustadt sichergestellt, wenn auch der Kleinkrieg gegen die Kirchditmolder Bauern weiterging.

Wieder beschwerten sie sich über den schlechten Zustand des Wasserkanals der Oberneustadt, wie die Dämme schadhaft seien, sodaß das Wasser durchbräche und ihre Felder verwüstete. Die erfolglos gebliebene Eingabe aus dem Jahre 1748 wiederholten sie ein Jahr später. Der Ratsschöffe Burkhard Grebe, dem die Eingaben zur Beantwortung zugeschoben wur-

23 Vermutlich derselbe, der 1691 als Bäcker in der Müllergasse gewohnt hatte und damals von Bürgermeister und Rat als unruhiger Geist gekennzeichnet worden war. — Vgl. oben.

den, gab die gerügten Mängel zu, entschuldigte sie mit dem Wetter, mit dem Mangel an Arbeitern, auch mit seinem Alter, das ihm nicht mehr gestatte, die Aufsicht zu führen wie früher, zumals er bisher für seine Mühe und Zeitversäumnis nicht im geringsten entschädigt worden *da ich doch eben nicht geheißsen werden kan, gar umsonst zu arbeiten, und noch dazu aus meinem Beutel zuzusetzen, mithin, da ich die Wege nicht mehr gehen kan, die tägliche pferde miethe a 1/2 Rthlr. ex propriis zu bezahlen . . .*

Kleiner Ärger vom Rande des Kleinkriegs kam hinzu. Da hatten die Kommissionen des Jahres 1739 ihre Sitzungen im Garten des inzwischen verstorbenen Dr. Thaurer abgehalten und dabei 2 Maaß Wein (= etwa 1 Flasche pro Mann) verzehrt *und davor schreibt er, 1 Thaler in Rechnung gebracht, solche aber von gedachtem H. Kriegs Rath gestrichen und befohlen worden, solchen an einem anderen Orte in Ausgabe zu bringen . . .* Das muß nicht gelungen sein, denn Burkhard Grebe betrauerte den Thaler, den er anscheinend ausgelegt hatte, noch im Jahre 1764.

Die Klagen über Wassermangel verstummen nicht. Als der Fabrikant Theodor Landré für seine Färberei einen Wasseranschluß nach seinem neuen Hause beantragte, stieß er auf die größten Schwierigkeiten. Schließlich erhielt er angesichts der Notwendigkeit des Wassers für seinen Geschäftsbetrieb die nachgesuchte Genehmigung unter der Bedingung, daß er den Abzweig auf seine Kosten in einen Kasten legen ließ, zu dem nur die Brunnenleiterin den Schlüssel haben sollte. Diese erklärte von vornherein, daß der Färberei an den Brautagen, Mittwoch und Sonnabend, kein Wasser zugedreht werden könne, da an diesen Tagen die Brauer alles Wasser haben müßten; gab es doch in den wenigen Häusern der Oberneustadt 24 Brauer und 6 Brauhäuser!

Mit der Entscheidung der Brunnenleiterin mußte Landré sich zufrieden geben. Auch in der Oberneustadt waren die Brunnenleiter wie in der Altstadt wichtige Persönlichkeiten. Unter den Inhabern dieses Amtes im 18. Jahrhundert interessiert besonders der Röhrengießer J. L. Steinhoffer,<sup>24</sup> der, gleichzeitig fürstlicher Brunneninspektor, in den 80er und 90er Jahren die Aufsicht über die fürstliche und städtische Leitung der Oberneustadt geführt hat. Der Stadtkommissarius Robert geriet mit ihm zwar bei verschiedenen Gelegenheiten hart aneinander, doch wollte man seine Dienste nicht missen. Als daher Steinhoffer zu Ende des Jahres 1796 von der Aufsicht über die fürstlichen Leitungen der Oberneustadt entbunden wurde, behielt ihn die Oberneustadt für ihre Leitung trotzdem bei. Der Anspruch des fürstlichen Stückgießers und Brunnenleiters Henschel, der an Steinhoffers Stelle die Verwaltung der fürstlichen Leitung übernahm und seine Ernennung auch auf das städtische Leitungsnetz beziehen wollte, wurde zurückgewiesen. Für ihre Leitung, die sie mit schweren Kosten eingerichtet habe, könne die Oberneustadt von jeher den Brunnenleiter selbst

24 So schrieb er sich selbst; in den Akten ist sonst auch die Namensform Steinhöffer, Steinhofer gewöhnlich. — Steinhöfer, geb. 1747 in Zweibrücken, gest. als Brunneninspektor und Wasserbaumeister 1829 in Kassel. Bekannt als „Wilhelmshöher Wassergott“, Leiter der Wilhelmshöher Wasserspiele und Schöpfer des nach ihm benannten „Steinhöferschen“ Wasserfalls. Grab im Wilhelmshöher Waldfriedhof ist noch erhalten. Georg Christian Carl Henschel (1759—1835), 1777 als Stückgießergeselle aus Gießen in Kassel eingewandert und in der fürstlichen Stückgießerei beschäftigt. Später Begründer der auf dem Gebiet des Maschinenbaues weltbekannten Fa. Henschel.

bestimmen. Herr Henschell habe einen *ofenbaren Mißbrauch* mit der fürstlichen Verordnung getrieben, *mit keiner anderen als der sehr unlauteren Absicht*, die Aufsicht über die Oberneustädter Leitung zu erschleichen, *und den Brunneninspector Steinhoffer um den Gehalt und vorfallenden Verdienst zu bringen. Man habe aber dem zeitigen Brunneninspector Steinhöfer die Aufsicht über die Stadtwasserleitung aus besonderem Zustrauen in seine vorzüglichen Kenntnisse und Geschicklichkeit wohlbedächtlich übertragen, wovon nicht abzugehen stehe.* Steinhoffer behielt also Stelle und Gehalt (12 Thaler!).

Der von der Oberneustadt hier eingenommene Rechtsstandpunkt war nicht unanfechtbar. Wahrscheinlich handelte es sich für sie überhaupt weniger um die Person Henschells oder Steinhoffers als um die Wahrung ihres Ernennungsrechtes gegenüber der Regierung, die die städtische Selbstverwaltung an allen Ecken und Enden einschränkte. Um die geringste Instandsetzung mußte vorher bei der fürstlichen Kriegs- und Domänenkammer angefragt und ein umständlicher Schriftwechsel geführt werden. Die Leidtragenden bei diesem Verfahren waren meist die Handwerker, die oft jahrelang auf ihre Bezahlung warten mußten, bis der Schriftwechsel zwischen Stadt und Regierung zu einem dickleibigen Aktenstück angeschwollen und entschieden war, wer die entstandenen Unkosten zu tragen hatte.

In den zweihundert Jahren vom Regierungsantritt des Landgrafen Karl bis zum großen Krieg gegen Frankreich (1670—1870) hatte sich die Einwohnerzahl der Stadt Kassel etwa verfünffacht. In immer stärkerem Maße mußte sich die bisherige Wasserversorgung als unzureichend erweisen. Erst als nach jahrzehntelangem Planen endlich die Niestewasserleitung vollendet wurde (1872), erschien die ausreichende Versorgung der Stadt mit einwandfreiem Trink- und Gebrauchswasser für längere Zeit gesichert.

Das schnelle Anwachsen der Stadtbevölkerung erforderte jedoch schon nach knapp 20 Jahre eine abermalige Steigerung der Wasserzufuhr. Der Bedarf wurde gedeckt durch Entnahme aus dem Grundwasser unter den Giesewiesen.<sup>25</sup> Ein unterhalb der Neuen Mühle<sup>26</sup> in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts errichtetes Werk pumpt das gewonnene Wasser zum Wasserspeicher auf dem Kratzenberg,<sup>27</sup> von wo es den Leitungen der westlichen Stadtteile zugeführt wird. Den Hauptteil des städtischen Wasserbedarfs liefert indessen heute die Quelfassungsanlage am Osterberg.<sup>28</sup> Die Niestewasserleitung ist auf die Versorgung einiger Brauereien und des Stadtteils um den Altmarkt beschränkt. Die einst so wichtige Druselleitung besteht nicht mehr; Stücke des alten Leitungsnetzes (Ton-, Eisen-, Holzröhren) finden sich gelegentlich bei größeren Erdbewegungen im Boden der alten Kasseler Straßen.

#### Quellen und Schrifttum:

Akten des Archivs der Stadt Kassel

Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Kassel

C. Rockwitz, Wasserversorgung und Entwässerung in: Führer durch Cassel und

25 Südl. der Stadt zwischen der Fulda und der Karlsaue.

26 An der Fulda, südl. Kassel.

27 An der Kölnischen Allee beim Tannenwäldchen, nordwestl. der Stadt.

28 Nördl. Kassel, zwischen Vellmar und der Stadt.

seine nächste Umgebung dargebracht der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Cassel 1878, S. 130 ff.

L. v. Noel, Die ältere Wasserversorgung der Residenzstadt Cassel, Cassel 1890

A. Holtmeyer, Bau und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Marburg 1923, VI, 2, S. 796 f.

Pickel, W. und Sander, H., Versuch einer Deutung der naturgeschichtlichen Grundlagen für die frühe Entwicklung des Platzes Cassel in: ZHG 69 (1958), S. 19-28.